

“Du sollst dir Vom nicht vorhandenen kein Bildnis Menschenbild in der machen” Anthroposophie

Von Thomas Marti

Die Rede vom Menschenbild, das „unserer“ Pädagogik zu Grunde liege, ist beliebt. Die Gelegenheiten dazu sind viele und meist solche, bei denen Unterschiede und damit Abgrenzungen gefragt sind und wo auf die Andersartigkeit – oder etwas vorteilhafter ausgedrückt: wo auf die Besonderheit der eigenen Auffassung Wert gelegt werden möchte. Auf solche Weise geht es fast immer um die (moralische) Abhebung der eigenen Auffassung von einem bloss „materialistischen“ Verständnis. Dabei ist aber nicht nur die binäre Entgegensetzung von „materialistischen“ und „spirituellen“ (oder „spiritualistischen“?) Auffassungen höchst problematisch – punkto Anthroposophie ist sie sogar unzutreffend. Denn genau besehen ist in der Anthroposophie von einem Menschenbild überhaupt nichts zu finden, sehr wohl aber von einer „Menschenkunde“ oder Erkundung des Menschen. Das macht die Anthroposophie so anspruchsvoll. Im Unterschied zu einem fertigen „Bild“ ist die Erkundung ein offener Prozess mit offenem Ergebnis. „Bilder“ dagegen führen zu Dogmen oder Lehrgebäuden und eignen sich bestens für ideologische Auseinandersetzungen.

Erkundungen des Menschen und der Welt sind Anlass zu immer wieder neuen Fragen. Dass diese auch zu Erkenntnissen und zu einem bestimmten Wissensbestand führen, liegt in der Natur der Sache. Ebenso sachgemäss ist es aber auch, dass Erkundungen erfahrungsoffen sein müssen – sonst würden wir besser von Eroberungen und anschliessender Okkupation sprechen. Soweit ich die Anthroposophie und Steiner glaube verstanden zu haben, ist gerade dies nicht ihre Absicht.

Es reicht nicht, nur zu behaupten, man wäre undogmatisch und hätte kein Menschenbild. Wie wir sehen werden, sind die allermeisten Menschenbilder verdeckt und dringen gerade deshalb ungewollt durch alle Ritzen und Fugen des Denkens und Handelns. Eine Aufklärung über das eigene Verständnis vom Menschen ist deshalb eine notwendige Voraussetzung, um sich nicht im Wirrwarr von unfruchtbaren und ideologischen Scheingefechten zu verheddern¹.

Der Mensch – die Leitfrage schlechthin

Ende Dezember 1782 schrieb der Schweizer Pädagoge und Menschenfreund Johann Heinrich Pestalozzi in einem Brief an seinen Freund Friedrich Mieg in Heidelberg:

Mein einziges Buch, das ich seit Jahren studiere, ist der Mensch; auf ihn und auf Erfahrung über ihn gründe ich alle meine Philosophie.

Es ist ein hervorragender Zug Pestalozzis, dass er alle seine erzieherischen Maximen und pädagogischen Erkenntnisse aus einem fundierten Verständnis des Menschen ableitete. Lebenslang beschäftigte er sich mit der Frage: „Der Mensch in seinem Wesen, was ist er?“ (Abendstunde eines Einsiedlers, 1780). Diese suchende Frage nach dem Wesen des Menschen hat Pestalozzi wohl die Kraft verliehen, trotz aller in seinem Leben erlittenen Rückschläge und Misserfolge ein Menschenfreund und beherrzter Pädagoge zu bleiben.

Die anthropologische Fragestellung Pestalozzis ist bis heute aktuell: Ist der Mensch ein nur quasi höheres

Tier, ein „nackter Affe“, durch Gene determiniert und sozial geprägt? Ist der Mensch ein Wesen, das, wie es das sozialdarwinistische Menschenbild unterstellt, auf bloss egoistische Selbsterhaltung aus ist und dazu der Stimulation durch Wettbewerbsvorteile und Gewinnaussichten bedarf? Ist der Mensch also auch machbar, z.B. durch Manipulationen an seinem Erbgut oder durch Erziehung? – Oder ist der Mensch ein Wesen, das sich immer entscheiden muss, weil, wie Jürgen Habermas es jüngst wieder formulierte, der Mensch nicht nur aus physiologischer Kausalität handelt, sondern auch aus Gründen, die seiner Urteilsfähigkeit entspringen und ihm deshalb erkenntnismässig einsichtig sind? Ist der Mensch also ein Wesen, das nicht nur als Natur- und Gesellschaftswesen handelt, sondern, wie Pestalozzi den Menschen verstand, als „Werk seiner selbst“ sich auch selbst bestimmen kann und in diesem Sinne prinzipiell autonom ist, d.h. frei ist zur Selbstbestimmung?

Die Frage nach dem Menschen ist eine ständige Leitfrage für die Medizin, die Pädagogik, die Sozialwissenschaften, die Politik usw. Dies gilt auch dann, wenn über das Wesen des Menschen nicht explizit reflektiert wird und die Konzeptionen vom Menschen nur in verschleierter Fassung vorliegen. Leuchten wir diesen Umstand exemplarisch einmal in den Erziehungswissenschaften aus. In seiner umfangreichen Abhandlung über *“Das Menschenbild in den Erziehungswissenschaften”* schreibt Eckhard Meinberg (1988):

Das Menschenbild ist bereits vor allem wissenschaftlichen Reflektieren unlösbarer Bestand unseres tagtäglichen Handelns, und es begleitet oder begründet das pädagogische Tun, dessen wissenschaftliche Ergründung der Erziehungswissenschaft zufällt (Meinberg 1988:10).

Verschleierte Menschenbilder

Ein Menschenbild braucht also nicht bewusst vor Augen zu liegen, um trotzdem als solches existent zu sein und v.a. auch wirksam zu werden. Es äussert sich dann nicht im direkten Denken

und Sprechen *über* den Menschen, sondern in der Art und Weise, wie der Mensch behandelt wird. Das kann den praktischen Umgang betreffen, aber ebenso die Forschung. Gabriel und Rentsch (1992) schreiben im Anschluss an Meinbergs Darstellung:

Auch da, wo man die Frage nach dem Menschen ausklammern will, indem man z.B. allein fachlich, ‚wissenschaftsorientiert‘ vorgehen, sich nur auf das Methodische stützen oder von den gesellschaftlichen Anforderungen ausgehen will, hat man bereits unbemerkt Stellung zugunsten bestimmter anthropologischer Auffassungen bezogen, die durch erziehungswissenschaftliche Theoriearbeit vielfach eher verschleiert denn bewusst gemacht werden (Gabriel u. Rentsch 1992).

Ein die Moderne prägendes Wissenschaftsmodell ist zum Beispiel das empirisch-analytische. Die erfolgreichste Erscheinungsform dieses Wissenschaftsmodells liegt in den Naturwissenschaften: Eine Theorie ist nur soviel wert, wie sie rational widerspruchsfrei ist, empirisch durch möglichst viele Daten abgestützt und nicht durch Erfahrungen widerlegt werden kann. Systematische Datenerhebungen und Experimente sind deshalb wichtige Mittel zur Wahrheitsfindung. Bringen die Resultate keine sichere Übereinstimmung mit den theoretischen Erwartungen, muss die Theorie verworfen oder verbessert werden. Unter diesem Blickwinkel werden beispielsweise auch gesellschaftliche Vorgänge beobachtet wie Ereignisse in der Natur, sie werden theoretisch modelliert und empirisch überprüft. Die Welt, soweit sie empirisch-analytisch erfasst wird, ist nach dieser Auffassung ein theoretisches Konstrukt.

Was für ein Menschenbild liegt nun einem solchen Wissenschaftsmodell zugrunde? Worauf konzentriert sich z.B. eine empirisch-analytisch ausgegerichtete Erziehungswissenschaft, wenn sie etwa nach Möglichkeiten fragt, die Lernergebnisse bei den Schülern zu verbessern?

Der „*rational man*“ in den Erziehungswissenschaften

Meinberg hat den Menschen nach empirisch-analytischer Auffassung den „*rational man*“ genannt und schreibt über ihn:

Er hat einen ausgeprägten Sinn für die optimale Ausnutzung von Sachverhalten, sein Metier ist die Effizienz, er deutet in Kausalzusammenhängen, und sofern er sich gar für maximale Kosten-Nutzen-Rechnungen begeistert, ist er als ‚homo oeconomicus‘ zu bezeichnen. Messen, Abwägen, Kalkulieren – Tätigkeiten, die ihr Gegenstück in den Wissenschaftsidealen der Exaktheit, Präzision, Mathematisierbarkeit, Quantifizierung und Formalisierung haben – machen das Flair des ‚rational man‘ aus und kennzeichnen seinen pragmatisch-ökonomischen Lebensstil, der ihn dazu prädestiniert, sich der Welt technologisch zu bemächtigen (Meinberg 1988:34).

Gabriel und Rentsch fügen dieser Charakterisierung bei:

Was der leidenschaftslose Blick des Verstandesmenschen vor allem braucht, sind Prognosen, denn Prognosen sind wichtig für die Planungen, die dem ‚rational man‘ lieb und teuer sind. Sein Ziel besteht in der rationalen Durchdringung der Welt, in der jedes Ding seinen wohlbestimmten Platz hat, das Ungewisse und Unwägbare aufs Handhabbare zerkleinert ist und alles sozusagen ‚wie am Schnürchen läuft‘ (Gabriel u. Rentsch 1992:646).

In diesem Sinne könnten die Forschungsfragen zur Verbesserung von Lernergebnissen durch Schulunterricht etwa lauten: „Was für Lernstrategien gibt es, und unter welchen Rahmenbedingungen führen diese zu optimalen Lernergebnissen? Wie können die Lernstrategien individualisiert und dem Lernverhalten der Lernenden angepasst werden? Wie kann das Lernen gesteuert werden und wie muss die Überprüfung der Lernschritte konzipiert sein, um einen sicheren Fortschritt und ein Erreichen der Ziele zu gewährleisten? Was für Mittel und Methoden müssen eingesetzt werden, um mit vertretbarem Aufwand optimale

Ergebnisse zu erzielen?“ Gabriel und Rentsch versuchen nun aufzuzeigen, welches die Konsequenzen sind, wenn das Menschenbild des „*rational man*“ pädagogisch wirksam wird:

Menschsein heisst hier Wissenschaftler-Sein. Sagen wir es deutlich: Wo die Erziehungswissenschaft sich ausschliesslich auf ein empirisch-analytisches Wissenschaftsmodell beschränkt, verfügt sie nicht nur über eine implizite normative Anthropologie, die bestimmt, wie der Mensch sein sollte; mehr noch: Über die Rituale der analytischen Forschungslogik, über systematische Planung von Unterrichtsabläufen und über lernzieltechnokratische Vermittlungsprozeduren, wird die ‚Einkörperung‘ des Verstandesmenschen alltäglich und buchstäblich in den ‚Schulstuben‘ erzeugt (ebda:646).

Es geht hier nicht darum, alle Spielformen von verschleierte Menschenbildern im gegenwärtigen Wissenschaftsbetrieb aufzudecken und ihre mögliche pädagogische oder anderweitige Wirksamkeit in Erwägung zu ziehen oder gar nachzuweisen. Es handelt sich nur darum aufzuzeigen, dass ausnahmslos jeder wissenschaftlichen Ausrichtung eine bestimmte Grundauffassung eigen ist, aus der heraus die Welt und der Mensch angeschaut und verstanden wird. Keine Wissenschaft ist in diesem Sinne „neutral“ oder gar frei von Weltanschauung. Wie bereits Ludwik Fleck (1935) oder Thomas S. Kuhn (1967) aufgezeigt haben, ist die vermeintliche Neutralität einer wissenschaftlichen oder weltanschaulichen Auffassung nicht in der Sache an sich begründet, sondern in der Zugehörigkeit zu einem Denkkollektiv und dem hier gepflegten Denkstil samt der suggestiven Kraft aller darin herrschenden Meinungszwänge und Abhängigkeiten von Autoritäten. Nicht ausschliesslich wissenschaftliche Erkenntnisse, sondern wesentlich auch soziologischen Faktoren entscheiden also darüber, ob eine bestimmte Anschauung Anerkennung findet oder auf eine Aussenseiterposition verwiesen wird.

Menschenkunde als Entschleierung des Menschen

Die Anthroposophie trägt das von ihr intendierte Bestreben offen und unverhüllt in ihrer Bezeichnung: Anthroposophie als „Weisheit“ (besser: als lebensnahes, erfahrungsdurchtränktes und sinnerfüllendes Wissen) um die Gründe des eigenen Menschseins. Insofern ist die Anthroposophie ein deutliches und unverschleiertes Bekenntnis – nicht zu einer Lehre oder zu einem Dogma allerdings, sondern *zur Frage nach dem Wesen des Menschen und seinem Verhältnis zur Welt*. So wie Philosophieren primär Frage und Untersuchung ist und erst in zweiter Linie zu einem Antwortsystem wird, so ist auch in der Anthroposophie das Fragen ursprünglicher als das Antworten. Antworten können falsch sein, irrtümlich, verzerrend, voreilig, hypothetisch, fragmentarisch. Das ist in der Anthroposophie nicht anders. Wenn es hingegen gelingt, das Fragen nach dem Wesen des Menschen nach allen Seiten hin offen zu halten und in allem Verstehen und Begreifen eine genuine Wachstums- und Entwicklungsfähigkeit zu bewahren, dann beginnt Anthroposophie lebendig und damit auch entwicklungsfördernd zu werden. Im Gegenfall wird sie zu einem festen Dogma oder Lehrgebäude. Dann wird sie zu einer weitaus schlechteren Theorie als die meisten sonst gängigen Denkmodelle es sind (Steiner 1924:56).

Die Anthroposophie als bewegliche Weltanschauung

Steiner selbst hat die Anthroposophie nie als Lehre oder gar als fertiges Antwortsystem dargestellt, sondern sie aus jeweils gegebenem Anlass in unzähligen Schriften und Vorträgen dauernd weiter entwickelt und ihr immer wieder neuen Ausdruck verliehen. So gesehen ist die Anthroposophie aus einem offenen Dialog Steiners mit der Welt entstanden. Aus diesem Grund ist die Anthroposophie auch Fragment geblieben und wird auch immer Fragment bleiben müssen. Ihre Entwicklung ist aber nicht nur ihre

Entstehungsgeschichte, sondern auch ihr Wesen. Die Anthroposophie kann als das Lebenswerk Steiners aufgefasst werden, das gekennzeichnet ist durch eine ständige Beteiligung am Diskurs mit praktisch allen zeitgenössischen und historischen Lebensfeldern: der Philosophie, der Wissenschaft, der Theologie, der Literatur und der Kunst, der Politik, der Gesellschaft, der Wirtschaft, der Pädagogik, Heilpädagogik, Medizin, Naturwissenschaft oder der Landwirtschaft. Die Anthroposophie hat ihre Entstehungsgeschichte also nicht hinter verschlossenen Türen oder im Oberstübchen, sondern in der offenen und öffentlich geführten Auseinandersetzung mit den Fragen und Problemen der Zeit, wie sie die Menschen bewegen und diese veranlassen, sich auf die Suche nach möglichen Antworten und Lösungen zu machen. Nur durch einen solchen Diskurs kann sich die Anthroposophie letztlich auch als umspannende und interdisziplinäre Kraft entfalten, sich am Menschen und seinem Weltverhältnis orientieren und in alle Richtungen gestalterisch wirksam werden. So gesehen kann Anthroposophie gar keine dogmatische Lehre von einer „richtigen“ Anschauung sein. Sie kann aus ihrem vielschichtigen, vielperspektivischen und universalen Anliegen heraus nur der fortgesetzte und immer lebendige zeitgenössische Diskurs sein, aus dem heraus sie sich gestalterisch in das gesellschaftliche und kulturelle Leben der Gegenwart einmischen kann.

Im herkömmlichen Wortverständnis hat „Weltanschauung“ einen ikonografischen, bildbeschreibenden Charakter: Die Welt stellt sich mit all ihren immanenten Zusammenhängen dar wie auf einem Tableau und kann gleich einem Bild an der Wand angeschaut werden. Zu jedem Bild gehört ein Standpunkt, von wo aus sichtbar ist, was das Bild zeigt. Den Zusammenhang von Standpunkt und Bild nennt man die Perspektive. Je nach eingenommenem Standpunkt ergeben sich unterschiedliche Perspektiven und unterschiedliche Anschauungen. Eine

Weltanschauung ist so gesehen eine bestimmte Bewusstseinsperspektive, in der die Welt wahrgenommen und verstanden wird. Jean Gebser sah in der Weltanschauung wegen ihres Charakters als „Weltbild“ eine Manifestation des mythischen Bewusstseins. Soll der rationale, mentale Charakter betont werden, spricht man deshalb besser von „Welt-Begreifen“ oder „Welt-Erklärung“ (Gebser 1949/53).

Nicht definierte Standpunkte, sondern Bewegung in der Anschauung

Die meisten Weltanschauungen sind so genannte Ismen: Empirismus, Rationalismus, Materialismus, Idealismus, Spiritismus etc. Sie stellen eine Beschränkung auf ein ganz bestimmt positioniertes, zentrales Prinzip des Weltendaseins dar und sind meist Ausgangspunkt für gewaltige Dogmen. Der Materialismus beispielsweise geht vom Prinzip des Materiellen aus und sieht die Welt im Grunde der Dinge nur als materielle Gegebenheit. Für den Idealismus ist der Grund der Welt zur Hauptsache in Ideen gegeben, für den Rationalismus sind es allein Vernunftgründe, welche die Welt bestimmen, für den Empirismus sind es die sinnlichen Erfahrungen usw.

Steiner hat in einer Vortragsreihe *„Der menschliche und der kosmische Gedanke“* (1914) aufgezeigt, dass alle solche Ismen Einseitigkeiten darstellen, die zwar für sich selbst durchaus richtig und auch berechtigt sind, aber aus ihrer Beschränkung auf eine einzige Position heraus nie das Weltganze zur Anschauung bringen können. Deshalb, so Steiner, müsse als erstes eingesehen werden, *„dass Einseitigkeit der grösste Feind aller Weltanschauungen ist und dass es vor allen Dingen nötig ist, die Einseitigkeit zu meiden“* (Steiner 1914:34). Im Weiteren entwickelt Steiner einen Kreis von zwölf Haupttypen von Weltanschauungen, wie sie in der Geschichte der Philosophie und der theoretischen Weltdeutung zu finden sind:

Es ist möglich, für jede einzelne der Welt-



Pablo Picasso, Zeichnung (1926). Nach Auffassung von Jean Gebser repräsentieren solche Darstellungen den Versuch, die perspektivische und naturalistische Sicht zu überwinden und zu einem integralen Bewusstsein einer vieldimensionalen Wirklichkeit zu gelangen

anschauungen die scharfsinnigsten Gründe vorzubringen, es ist möglich, sich auf den Standpunkt jeder dieser Weltanschauungen zu stellen und mit scharfsinnigsten Gründen die anderen Weltanschauungen zu widerlegen [...] Will man das Gewebe der Welt kennenlernen, dann muss man wissen, dass man es nur durch diese zwölf Eingangstore kennenlernen kann. Es gibt nicht eine Weltanschauung, die sich verteidigen lässt, die berechtigt ist, sondern es gibt zwölf Weltanschauungen (ebda:45).

Daraus folgert nun Steiner sein wesentlichstes Anliegen:

Die Welt lässt sich nicht von einem einseitigen Standpunkte einer Weltanschauung, eines Gedankens aus betrachten, sondern die Welt enthüllt sich nur dem, der weiss, dass man um sie herumgehen muss [...] Man muss in der Lage sein, um die Welt herumgehen zu können und sich einleben zu können in die zwölf verschiedenen Stand-

punkte, von denen aus man die Welt betrachten kann (ebda:46).

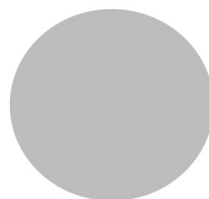
In der Terminologie der modernen Wissenschaftstheorie kann man die hier von Steiner vertretene Auffassung eine multiparadigmatische oder multiperspektivische Auffassung nennen. Die Anthroposophie stellt deshalb nicht eine Anschauung der Welt dar, sondern die Integration aller denkbaren und möglichen Perspektiven. Sie verhält sich deshalb etwa wie die darstellende Kunst des 20. Jahrhunderts, welche die statische und monoperspektivi-

vische Sicht auf die dreidimensionale Gegenständlichkeit der Welt aufbrach und zu einer a-perspektivischen² Darstellung überging, in welcher verschiedene Ansichten gleichzeitig im gleichen Bild integriert sind (Gebser 1949/53). Die hier beigefügte Zeichnung von Picasso illustriert, was Gebser mit der Integration verschiedener Ansichten meinte.

Für ein Bewusstsein, das sich gewohnheitsmässig aus einer bestimmten Position und Sichtweise konstituiert, ist eine solche Darstellung verwirrend. Ebenso kann es irritieren, wenn Steiner selbstverständlich scheinende Dinge oft in ungewohnte Verbindungen bringt und daraus Gesichtspunkte entwickelt, die üblicherweise nicht so gesehen oder gedacht werden. Oftmals kann es einem vorkommen, als ob Steiner einmal behauptete, eine Sache sei kreisrund, dann etwas später: das Ding sei in Wirklichkeit quadratisch, und dann: eigentlich sei das Ding aber dreieckig. Wie kann etwas einmal so und einmal wieder ganz anders sein – und dann nochmals anders?

Die geometrische Analogie³ kann verdeutlichen, wie sich Widersprüche als scheinbare bzw. als von bestimmten Positionen oder Gesichtspunkten abhängige entpuppen können: Man muss bestimmte Denkpositionen und die damit verbundenen Vorstellungen (oder „Bilder“) aufgeben, muss beweglich werden, sich von Gesichtspunkt zu Gesichtspunkt fortbewegen und eine zu diesen Positionen quasi übergeordnete Auffassung entwickeln⁴. Daraus ergibt sich kein Verlust von Perspektiven, sondern ein Erkenntnisgewinn: nämlich erstens die Einsicht in die Berechtigung der sich nur scheinbar widersprechenden Einzelauffassungen, und zweitens die Einsicht in die Vieldimensionalität der Wirklichkeit.

Kehren wir zurück zu den unterschiedlichen Weltanschauungen und den ihnen zugehörigen Menschenbildern: So wie es rationalistische, empiristi-



Kreis, Quadrat oder Triangel? Was so unzweideutig unterschiedliche Figuren sind, kann doch auch das Abbild ein und desselben Gegenstands sein. Die Auflösung des Widerspruchs findet sich weiter hinten in diesem RUNDBRIEF.

sche, materialistische, idealistische, spiritistische usw. Weltanschauungen gibt, so erscheint auch der Mensch einmal als „*rational man*“, dann wieder als „nackter Affe“ bzw. Abkömmling des Tierreichs, oder als Egoist mit seiner nur auf Überlebensvorteile bedachten „Wolfsnatur“⁵, dann auch als ein Geschöpf Gottes oder schliesslich als ein zu Freiheit und Selbstbestimmung befähigtes geistbegabtes Wesen – und so fort. Alle diese Menschenbilder haben je für sich genommen eine gewisse Evidenz, sind aber nur die Folge einer bestimmten Sichtweise und in ihrer Absolutheit jeweils so unvereinbar miteinander wie die ihnen zu Grunde liegenden Weltanschauungen oder Ideologien⁶.

Aus diesen Gründen wird der monoperspektivische Terminus „Menschenbild“ von Steiner so gut wie nie verwendet⁷. Stattdessen braucht er eher den Ausdruck „Menschenerkenntnis“ oder „Menschenkunde“, um auf das ergebnisoffene Auskundschaften in die unterschiedlichsten und vielfältigsten Richtungen zu verweisen, in denen der Mensch zu erkennen und zu verstehen ist. Das ist zunächst einmal unbequem und vielleicht sogar schmerzvoll.

Das anthroposophische Verständnis vom Menschen ist a-perspektivisch und vieldimensional. Von einem „anthroposophischen Menschenbild“ zu sprechen ist deshalb so verfehlt wie die Behauptung, die Erde wäre ein flacher Teller.

Die Widersprüchlichkeiten unterschiedlicher Ansichten lösen sich erst auf, wenn Positionen verlassen werden und das Denken in Bewegung geraten darf. Das Festhalten an bestimmten Auffassungen vermittelt zwar vorerst Sicherheit, zerbricht dann aber gerne in der Auseinandersetzung mit anderen Positionen.

Anmerkungen

- 1 Wer sich im Vorfeld zur Abstimmung über die Komplementärmedizin auf den Hintertreppen der Auseinandersetzungen um die „richtige“ Medizin aufgehalten hat, weiss, wovon ich rede. Vergleichbare Beispiele gibt's auch von Auseinandersetzungen um die „richtige“ Bildung, das „richtige“ Verständnis von Evolution oder die „wahre“ Religion und die ihr jeweils zugrunde liegenden bestimmten „Menschenbilder“.
- 2 a-perspektiv bedeutet nicht „ohne Perspektive“ sondern „frei von Perspektive“ oder „unabhängig von einer bestimmten Perspektive“ (siehe dazu Gebser 1949/53)
- 3 Die Anregung zu dieser geometrischen Analogie verdanke ich V.E.Frankl in: „Der Pluralismus der Wissenschaften und das Menschliche im Menschen“ (1970).
- 4 Die Methode dazu nennt Steiner das „Charakterisieren“: „Wir charakterisieren, wenn wir die Dinge unter möglichst viele Gesichtspunkte stellen“ (in: „Allgemeine Menschenkunde“, GA 293, 30.8.1919)
- 5 Thomas Hobbes, ein Vertreter des englischen Empirismus und Vordenker der Freien Marktwirtschaft, hielt den Menschen als „*homo homini lupus*“; die

Staatsordnung sei so zu gestalten, dass dieser nicht einen ständigen Dauerkrieg unter seinesgleichen führe („*bellum omnium contra omnes*“).

- 6 Eine Ideologie ist eine „Lehre von der richtigen Vorstellung“
- 7 Seit das Gesamtwerk Steiners auch in elektronischer Form vorliegt, ist es leicht nachzuweisen, dass Steiner den Terminus „Menschenbild“ nie verwendet hat, um das anthroposophische Verständnis vom Menschen zu bezeichnen.

Literatur

Meinberg E. (1988): Das Menschenbild der modernen Erziehungswissenschaft. Darmstadt

Gebser J. (1949/53): Ursprung und Gegenwart. In: Gesamtausgabe Band II bis IV. Schaffhausen 1978ff

Gabriel W. u. Rentsch V. (1992): Aufklärung und Verschleierung. Die Suche nach dem Menschenbild in der modernen Erziehungswissenschaft. In: Erziehungskunst 6/7:638-665

Steiner R. (1914): Der menschliche und der kosmische Gedanke. Dornach 1990

Steiner R. (1924): Anthroposophische Leitsätze. Dornach 1989

